

Zeitschrift: Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski

Herausgeber: Schweizerischer Ski-Verband

Band: 5 (1909)

Artikel: Auf Ski im Hochgebirge

Autor: Mottet, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-541382>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf Ski im Hochgebirge.

Von AUG. MOTTET, S. C. Bern.



A. Gysi, phot.

Der Alpinist, der an einem Sommer-Nachmittag über die Mönchjöcher wandert, der schweissgebadet zum Oberaarjoch stapft und der sich durch die breite Masse auf dem Konkordiaplatz kämpft, wird gewiss mit Sehnsucht an den Winter denken, da er mit den langen Brettern mühelos vorwärtsschreitet und ihm nach den Müh-

salen eines steilen Aufstieges die sausende Abfahrt winkt.

Am 9. Februar entsteigen drei Mitglieder des Skiklub Bern in Gampel dem Zuge und begeben sich sofort ins Hotel Lötschental; es sind die Herren A. Gysi, F. Triner und der Erzähler. Ein Telegramm der Meteorologischen Station in Zürich hat uns gutes, sicheres Wetter versprochen, und der Himmel scheint sich darnach richten zu wollen; denn wolkenlos wölbt er sich über uns.

Wir wollten das Lötschental hinaufwandern und über die Lötschenlücke zum Konkordiaplatz gelangen. Die Ebnefluh 3964 m hatten wir im Sinn, von der Steigerhütte aus zu besteigen. Ein genaues Studium der Karte versprach uns wunderbare Abfahrten, so dass nicht nur der Bergsteiger zu seinem Rechte kommen würde, sondern auch der Skifahrer. Dann sollten uns unsre Ski über die Grünhornlücke zur Finsteraarhornlücke tragen, von wo wir den Aufstieg auf das Fiescherhorn unternehmen wollten. Der Rückweg sollte uns ums Rotloch herum zum Oberaarjoch führen, wo unser eine herrliche Abfahrt über den Oberaargletscher zur Grimsel wartete.

Im Hotel Lötschental mieten wir ein Maultier, das sofort mit unsern Ski und Rucksäcken beladen wird. Es geht nicht

lange, so haben wir mit Hilfe einiger Dorfbewohner und unter den kritischen Augen der Dorfjugend das Aufpacken beendet, und nun kann's losgehen.

Wie angenehm lässt sich's wandern, wenn man seinen schweren Rucksack um wenig Geld auf den geduldigen Rücken eines Maultiers geladen hat! Bis weit ins Tal hinauf haben wir keinen Schnee, erst kurz vor Goppenstein beginnt dieser. Viele Warnungstafeln erinnern auf italienisch, französisch und deutsch an das grosse Lawinenunglück und geben Verhaltensmassregeln für ähnliche Fälle. An vielen hölzernen Arbeiterbaracken vorbei, denen alle Wohlgerüche einer italienischen Küche entsteigen, gelangen wir nach Goppenstein; uns interessiert natürlich das grosse schwarze Loch, der Tunnel; lange bleiben wir stehen und schauen dem geschäftigen Treiben zu. Dann aber geht's im gemächlichen Bummelschritt weiter. Heute sind unsre Augen für die Schönheiten eines Wintertages besonders offen. Unser Maultier hat einen grossen Vorsprung gewonnen, aber was kümmert's uns! Wir werden mit Leichtigkeit das Dörfchen Blatten erreichen, und mehr brauchen wir heute nicht zu leisten. Zauberer Winter hat das an einer Felswand herablaufende Wasser in Eis verwandelt und ein prächtiges, glitzerndes Zauberschloss errichtet. Hunderte kleinerer und grösserer Säulen hat er zum Bau verwendet. Das Herz geht einem auf in dieser Pracht.

Als wir gar bei einer Biegung des Weges in der Ferne des tiefverschneiten Dörfchens Ferden ansichtig werden, da können wir uns nicht mehr halten, und ein dreifacher Jauchzer bricht aus unsrer Brust. Wir empfinden ganz den Reiz eines schönen Wintertages. Was macht doch der Schnee aus, diese weisse flaumige Decke, die heute überall die Erde überzieht! Was hat er nicht aus der im Sommer so schmutzigen Dorfgasse gemacht! Wunderbar weiss strahlen die Schneeflächen, und in den Schatten entzückt ein zartes Blau das Auge. Wie klar hebt sich heute der Beherrscher des Lötschentals vom Himmel ab, das Bietschhorn! Das Spazieren an einem kalten Wintertag lässt aber bald die Sehnsucht nach mehr materiellen Genüssen erwachen, Hunger und Durst stellen sich ein. Wir sind froh, in der Ferne Kippel zu erblicken; unwillkürlich wird das Marschtempo schneller, und bei den ersten Häusern holen wir unser Maultier ein. Wir schnallen ihm die Ski vom Rücken; und da wir aus

Erfahrung wissen, dass der Herr Kaplan immer einen guten Tropfen im Keller hat, so lassen wir unsre Rucksäcke allein weiterziehen und suchen Hochwürden auf. Der Herr Kaplan kennt uns alle drei von früher; wir treffen ihn schlafend, behaglich in seinem Lehnstuhl ausgestreckt. Käse, Brot und Wein wird aufgetragen, es geht an ein Erzählen, an ein Hin- und Herfragen; denn Hochwürden kennt viele Berner Klubisten und weiss manch lustiges Stücklein aus alter Zeit zu erzählen. Solche Momente sind gewiss kostbar. Wenn



Kippel.

A. Gysi, phot.

sich einmal der Touristenstrom mit der Lötschbergbahn auch in dieses Hochtal ergiessen wird und Hotelkästen an den Talseiten erstehen, dann wird es aus sein mit solchen Besuchen bei den Geistlichen des Tales; damit wird aber auch ein gutes Stück Bergsteigerpoesie verschwinden. Von den herzlichsten Segenswünschen begleitet, verlassen wir unsern freundlichen Gastgeber; die Schatten werden bereits merklich länger. Beim Wandern mit ein oder zwei guten Freunden gehen einem die Augen auf für die Schönheiten der Natur; gar oft bleiben wir noch stehen, um etwas besonders Schönes in uns aufzunehmen und an die Erlebnisse anzureihen, deren Erinnerungen uns über manche trübe Stunde des Alltags hinüberhelfen werden.

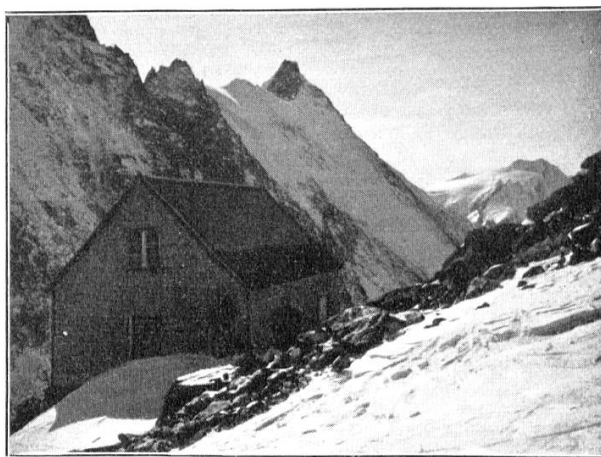
Die angeschnallten Ski erlauben uns auf dem schlecht gebahnten Wege ein ganz ordentliches Tempo; bald taucht in der Abendsonne Blatten auf und dort ganz in der Ferne die Lötschenlücke, das Ziel, welches wir uns für den kommenden Tag gesteckt haben. Das wird noch manchen Schweisstropfen kosten, bis wir dort oben sind.

Der kleine tiefverschneite Friedhof mit den schmucklosen Kreuzlein, welche kaum aus dem Schnee hervorgucken, weckt in uns manch trübe Erinnerung an liebe Freunde, welche gleich uns in die Pracht eines Wintertages hinausgezogen und nie mehr zurückgekehrt waren. Noch viele traurige Gedanken weckt der friedliche Ort, und schweigsam, mit uns selbst beschäftigt, betreten wir Blatten. Die Sonne vergoldet nur noch die höchsten Spitzen der Berge, alles um uns herum liegt bereits im Schatten. Mit einem Male scheint alle Pracht verschwunden, kein glitzernder Schnee mehr, nur alles grau und wieder grau. Die Kälte macht sich fühlbar; und fröstelnd suchen wir das Pfarrhaus auf, wo wir unserm Maultiertreiber den wohlverdienten Lohn auszahlen. Herr Pfarrer Schmid, selbst ein ausgezeichneter Bergsteiger und begeisterter Skifahrer, empfängt uns freundlich und bietet uns einen wohlthuenden, herzlichen Willkomm. Doch nicht lange mehr bleiben wir munter; nach einem kräftigen Essen suchen wir unser Nachtlager auf; der morgige Tag muss uns leistungsfähig finden, denn wir haben 1700 m Steigung zu bewältigen und dabei die Rucksäcke selbst zu tragen.

Am folgenden Morgen haben wir Blatten längst hinter uns, als der Tag anbricht. Kraftlos geht die Sonne auf und verschwindet bald hinter einem bleigrauen Schleier, kein Lüftchen regt sich in unsrer Nähe, nur die Gräte scheinen zu rauchen. Wir kennen dieses Wetterzeichen; und als sich dazu noch der Himmel blutrot färbt, da wissen wir, was unser wartet. Alles deutet auf baldiges schlechtes Wetter. Der Augenblick, von dem das Gelingen der Tour abhängt, ist da. Wir lassen unsre Vorräte Revue passieren; dürfen wir uns der Gefahr aussetzen, einige Tage in einer Hütte aufgehalten zu werden? Gewiss! Lieber ein wenig hungern und die Tour ausführen. Da bricht die Sonne bleich aus den jagenden Nebeln und lässt uns das Grosshorn und Breithorn erkennen. Im nächsten Augenblick aber umheult und umjauchzt uns der Sturmwind, die ersten feinen Schneeflocken jagen wagrecht an uns vorüber, der Tanz der ent-

fesselten Elemente beginnt. Das Aneroid zeigt erst 2800 m, also sind noch mehr als 400 m Höhendifferenz bis zur Steigerhütte zu überwinden.

Damit wir im immer dichter werdenden Nebel und Schneesturm nicht auseinander geraten, seilen wir uns an; keiner spricht mehr ein Wort, mechanisch schiebt sich ein Ski am andern vorbei. Die Kleider fangen an, sich mit Eiskristallen zu besetzen, die Schuhe gefrieren steinhart; jetzt heisst es ausharren. Da flaut der Wind ab, der Nebel lichtet sich plötzlich und in nicht allzugrosser Entfernung erblicken wir die Steigerhütte. Das Seil wird abgenommen; und ein jeder sucht möglichst rasch das schützende Obdach zu gewinnen. Ziegelrot versinkt die Sonne hinter grauen Nebelfetzen, ein letztes Mal flammt's auf. Tief unten im Lötschental ist's schon dunkel, eiskalte Windstösse machen uns bis ins Mark erschauern, die Nacht ist zu uns hinaufgestiegen. —

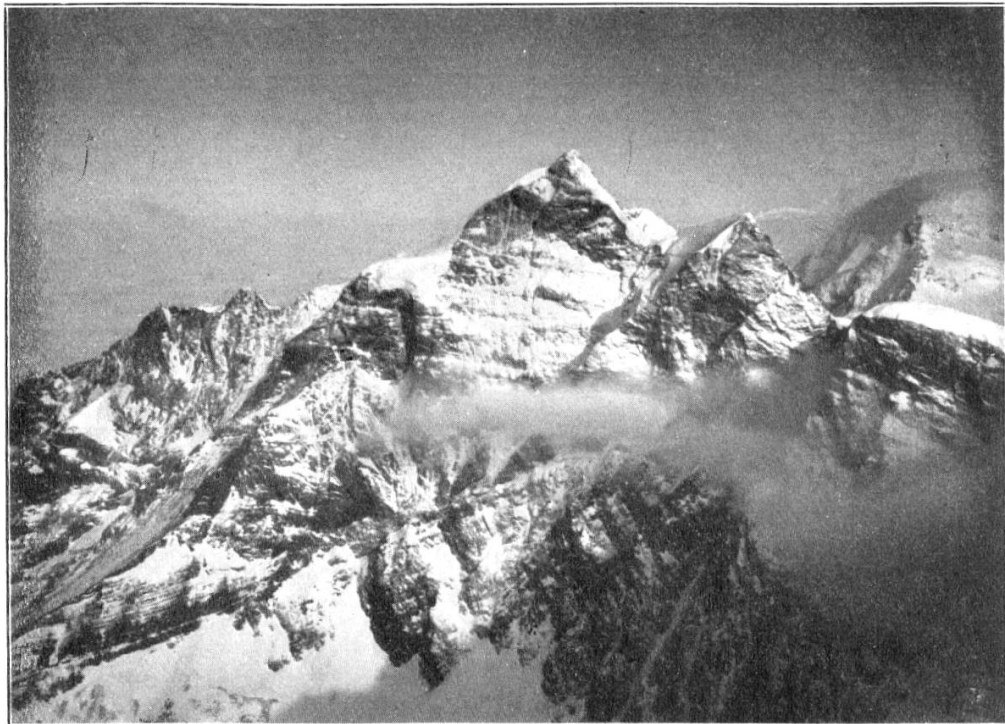


Steigerhütte.

A. Gysi, phot.

Zwei lange Tage hält uns der Sturm in der Hütte gefangen, draussen fällt das Thermometer weit unter 20°C . und sammeln sich im Windschatten ganze Haufen von Schnee. Drinnen aber, bei -19°C ., hausen drei Menschen, drei gute Freunde; sie vertreiben sich die Zeit mit häuslichen Arbeiten, kochen, braten, essen und schlafen. Hie und da kratzt einer den dicken Reifbelag vom Fenster: was macht das Wetter? Immer die gleiche Antwort: es schneit, es «guxet». Und dabei pfeift der Sturm um die Hütte, verfängt sich der Wind im Ofenrohr und treibt ganze Wolken von Rauch zum Kochofen herein. Da endlich, am dritten Tage, fängt das Barometer an, langsam zu steigen, und voller Hoffnung hüllen wir uns am Abend in unsre Decken. Gegen Morgen legt sich der Wind; es hört auf, zu schneien; mit fieberhafter Eile werden die letzten Vorbereitungen zum Abmarsch getroffen. Eine Isolaflasche wird mit heissem Kamillentee gefüllt und sorgsam im Rucksack verpackt, dazu kommen

einige Biscuits. Wir treten vor die Hütte. Die letzten Nebel jagen noch um die frischbeschnittenen Berggipfel; Distelhorn und Schienhorn sind schon ganz nebelfrei; also vorwärts auf die Ebnefluh! Heute werden wir mit dem Wetter Glück haben. Der grössern Sicherheit wegen marschieren wir am Seil. Das Thermometer zeigt -24° C.; aber da fast kein Wind weht, lässt sich die Kälte leicht ertragen. In grossem Bogen werden mächtige Schründe umgangen, dann nehmen wir als Richtungspunkt das Ebnefluhjoch und erreichen mit



Jungfrau.

A. Gysi, phot.

Von der Ebnefluh aus.

angeschnallten Ski dank unsern Seehundsfellen leicht eine Höhe von 3700 m. Da wird aber die Sache ernst, das blanke, graue Eis tritt hervor und nötigt uns, die Ski ausziehen. Dafür werden die Steigeisen angeschnallt und der scharfe Pickel aus seiner Scheide geholt. Die letzten 200 m müssen unter zweistündigem mühsamem Stufenhauen im Eise erklommen werden. Hui, wie klirren die grossen und kleinen Eisstücke den steilen Hang hinab, um in einem mächtigen Schrund zu verschwinden. Endlich stehen wir auf dem 3964 m hohen Gipfel der Ebnefluh, im Herzen die Freude, wieder einmal einen unsrer stolzen Schweizerberge erklommen zu haben.

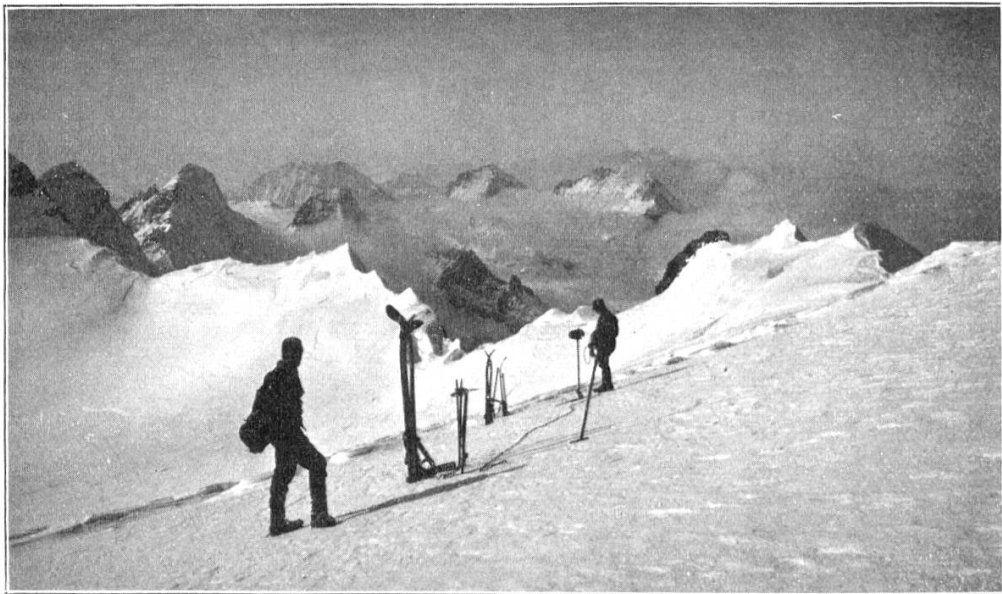
Wir können uns nicht satt sehen an all dieser Pracht. Da ist zunächst die Jungfrau, die ihr reines Haupt aus einem Nebelschleier erhebt, der Mönch und der Eiger haben ihre Kapuzen auch gelüftet und grüssen ihre stolze Nachbarin, die sich heute kalt und abweisend in ihrem neuen Hermelinkleide zeigt. Dann ist es das feingeäderte Gletscherhorn, das unsre Blicke anzieht; das lichtüberflutete Mönchsjoche lädt zum Skifahren ein; und endlich ganz in der Ferne erblicken wir die Fiescherhörner, die eigentlich unser Reiseziel sind. Glückliche, wem es vergönnt ist, die Schönheiten einer solchen Welt zu sehen! Unsre Blicke schweifen aber immer wieder zum eisbepanzerten Aletschhorn, das mit wuchtiger Kraft das Himmelsgewölbe zu tragen scheint.

Lange stehen wir noch auf dem Gipfel und machen uns gegenseitig auf die uns umgebende Pracht aufmerksam. Das Wetter hat sich ganz zum Guten gewendet, so dass wir hoffen dürfen, unsre Tour programmässig zu Ende zu führen. Nur im Westen sind noch grössere Wolkenballen zu sehen; doch erkennen wir Breithorn, Tschingelhorn, Blümlisalp, Doldenhorn, Altels und Balmhorn. Dort unten, in der Nähe des Ebnefluhjochs, stecken unsre Ski. Nachdem wir noch eine Stärkung eingenommen haben, beginnen wir den Abstieg. Wir haben leider die Stufen zu weit voneinander geschlagen und müssen dies nun bitter büssen. Da wir nur einen Pickel mithaben, gestaltet sich der Abstieg für die zwei Gefährten, die nur mit dünnen Bambusstöcken versehen sind, ziemlich heikel. Doch die grosse Vorsicht, mit der wir zu Werke gehen, lässt uns die Gefahr ohne Unfall überwinden; und bald können wir, gemächlich schreitend, das letzte Stück Weg bis zu unsern Ski zurücklegen. Wir freuen uns auf die Abfahrt, welche uns in wenigen Minuten zur Klubhütte zurückbringen wird. Hoch spritzt der Schnee an uns herauf, in den Ohren saust und braust es, und das Halstuch knattert.

14 Minuten hat uns die Strecke vom Ebnefluhjoch zur Hütte gekostet. Mit einem Christiania halten wir davor an. Schnell ist das Innere in Ordnung gebracht, die Rucksäcke gepackt, der Riegel vor den Fensterladen geschoben, und schon sausen die beiden ersten den grossen Aletschfirn hinunter zum Konkordiaplatz. Es heisst sich sputen; denn wir wollen noch über die Grünhornlücke zur Finsteraarhornhütte gelangen, und morgen, hurra, geht's aufs Fiescher-

horn! Im Nu sind wir auf dem Konkordiaplatz, dort winkt die neue Klubhütte, wir fragen uns, ob es nicht ratsam wäre, die Nacht in dieser Hütte zu verbringen, umsomehr als sich ein wütender Nordwind erhoben hat. Doch keiner macht einen direkten Vorschlag, und so beginnen wir den Aufstieg zur Lücke.

Der Wind ist zum Sturm angewachsen, der dichte Schneewolken von den Hängen zu uns herunterweht; wir sind gezwungen, jeden Augenblick stehen zu bleiben; denn wehe demjenigen, den die furchtbaren Windstösse unvorbereitet



Ebnefluh-Joch.

A. Gysi, phot.

treffen, er wird unbarmherzig in den kalten Pulverschnee geworfen; langsam nur kommen wir vorwärts, schon neigt sich die Sonne zum Horizont. Das am Rucksack baumelnde Thermometer zeigt -28°C. , und noch immer sind wir nicht auf der Lücke oben. Da, noch zwei grosse Kehren, und wir stehen auf dem Sattel. Die Sonne ist soeben hinter dem Anengrat verschwunden. Vor uns haben wir das Finsteraarhorn und auf jenem Sporn dort drüben die zwar kleine, aber warme Hütte. Die Nacht ist eingebrochen; wir halten es deshalb für vorsichtig, die Felle nicht abzuschnallen und am Seil abzufahren, wenn wir auch damit Gefahr laufen, uns gegenseitig umzureissen. Die Felle erlauben ein direktes Abfahren, ohne dass wir die Macht über die Ski verlieren. Bei stockfinsterer Nacht erreichen wir die Hütte; schnell

ist Feuer gemacht und brodelt die Suppe. Die beinhart gefrorenen Strümpfe und Schuhe werden ausgezogen und nachher lässt der Schlaf nicht lange auf sich warten.

Um 8 Uhr brechen wir zur Besteigung unseres Viertausenders auf. Ein strahlender Morgen ist's, die klare Luft lässt selbst die kleinsten Details erkennen, leider aber weht auch heute wieder ein orkanartiger Wind. Unser Freund Triner, der an einer Halsentzündung leidet, bleibt in der Hütte zurück, und so ziehen wir denn zu zweit grosse Bögen zum Fiescherfirn hinunter. In wenigen Minuten sind wir unten. Wir verfolgen den Gletscher aufwärts bis zum Absturz, der sich vom Fiescherhorn herunterzieht; hier wird Kriegsrat gehalten. Sollen wir direkt über den Bruch ansteigen oder diesen nach rechts umgehen? Wir entschliessen uns fürs Umgehen.

Es folgt ein mühseliges hartes Stück Arbeit durch tiefen Pulverschnee; dann gibt es Stellen, wo der Schnee porzellanhart geblasen ist. Wir sind genötigt, die Ski auszuziehen und, da der tiefe Schnee Neigung zum Rutschen zeigt, senkrecht aufzusteigen; die grosse Steilheit des Hanges hat zur Folge, dass wir oft bis zu den Achseln im kalten Pulverschnee stecken. Wir suchen, den Felsen zu erreichen, die Ski müssen nachgeseilt werden und entlocken uns manch kräftigen Fluch; obendrein werden durch den furchtbaren Wind, der droben auf den Gräten tobt, jeden Augenblick kleine Staublawinen gelöst, so dass wir froh sind, endlich die Felsen zu erreichen und mit angeschnallten Ski wagrecht aufs Plateau hinüberzuqueren. An einer etwas geschützten Stelle lassen wir uns nieder, um etwas zu essen. Die Kälte jagt uns aber bald weiter. Mächtige, gähnende Spalten nötigen uns zu grösster Vorsicht. Wir erreichen das obere Plateau (Quote 3900 m), das wie ein durch den Sturm gepeitschter See aussieht; meterbreite Täler hat der Wind darin gefurcht, hier drechselte er einen Schneetisch, dort liess er scharfe Gräte stehen. Noch kurze Zeit gehen wir auf den Ski, dann werden diese ausgezogen. Mit dem Pickel muss die hartgeblasene Kruste durchhauen werden, bis wir im Schnee die Ski verankern können. Dann im Schnellschritt bis zu den Gipfelfelsen und hinauf auf den Grat. Was hier oben für ein Wind weht, spottet jeder Beschreibung. Hätten wir nicht vollkommen trockene Felsen getroffen und wäre der Grat nicht technisch leicht, so hätten wir hier umkehren

müssen. Bei unserm bis auf -30° geeichten Thermometer wagt sich das Quecksilber fast nicht aus der Kugel, die Temperatur ist also niedriger als -30° C.

Nachmittags um drei Uhr erreichen wir den Gipfel, schütteln uns die halberstarrten Hände, stolz, im grimmigen Winter 4049 m über Meer zu stehen und im Kampf Sieger geblieben zu sein. In greifbarer Nähe erblicken wir das Hintere Fiescherhorn, das ebenfalls über 4000 m hoch ist, das kleine und das grosse Grünhorn. Doch lange lässt uns der Wind nicht auf unsrer hohen Warte bleiben. Nachdem wir uns am Finsteraarhorn und am Agassizhorn sattgesehen haben, treten wir in beschleunigtem Tempo den Abstieg an, und erreichen bald unsre Ski. Wir fahren vorsichtig am Seil bis auf den Walliser Fiescherfirn. Hier ist alle Gefahr vorüber, das Seil verschwindet im Rucksack; nun fängt es wieder an, in den Ohren zu brausen, eine Musik, die dem Skifahrer so lieb ist. In Telemarkstellung, einen Ski weit vorgestreckt, mit dem einen Bein fast knieend, so sausen wir dahin; plötzlich machen wir am Fusse des Felssporns, auf welchem die Hütte steht, durch einen Schwung der rasenden Fahrt ein Ende. Punkt 6 Uhr 40 erreichen wir die Hütte, wo der zurückgebliebene Freund ein dampfendes Mahl bereit hält. Wie schmeckt die einfache Kost in dem kleinen, heimeligen Raume und mit welchem Wonnegefühl hört man, sorgsam in Decken gehüllt, noch eine Weile dem Wind zu, der einem nun nichts mehr anhaben kann.

Der folgende Morgen zeigt uns am Himmel grosse, lange Nebelfische, das Barometer ist über Nacht sehr gesunken; es bleibt uns nichts anderes übrig, als so schnell wie möglich aufbrechen und zu versuchen, die Grimsel zu erreichen; schweren Herzens entsagen wir der Besteigung des Finsteraarhorns. Eine prächtige Abfahrt auf den Fiescherfirn und dann ums Rotloch bringt uns auf den Galmifirn. Am Himmel segeln noch immer verdächtig aussehende Wolken. Das hindert uns aber nicht, schon wieder Pläne zu machen, das Wannenhorn hat doch gar zu schöne Hänge!

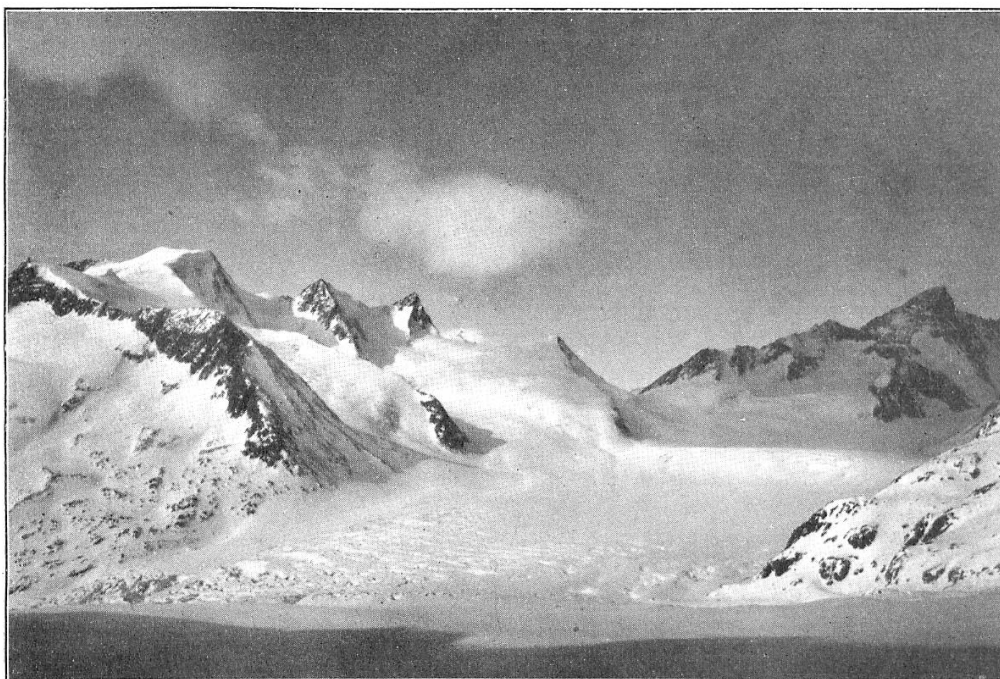
Je weiter wir gegen das Oberaarjoch kommen, desto schlechter wird das Wetter. Es weht wieder ein sturmartiger Wind, Föhn und Nordost toben wild um die Herrschaft, Wolken von Schnee werden hergefegt. Die Sonne hat grosse Mühe, durch den immer dichter werdenden Schleier zu dringen, kaum vermag sie noch, die Pyramide des Finsteraarhorns zu erreichen.

Das Oberaarjoch ist nicht günstig zu einem Aufenthalt, auf dem Oberaargletscher wallen die Wolken. Wir haben nur mehr einen Gedanken, die Grimsel. Also schnell die Felle abgeschnallt, noch einen Blick auf die Bindung! Dann fangen wir zu fliegen an; denn Fliegen dürfen wir wohl eine solche Abfahrt nennen. In den obern, verschrundeten Partien zirkeln wir grosse Bögen, aber als wir einmal dem Bereich der Schründe fern sind, gibt's für uns kein Halten mehr. Wie der Vogel zum Hinunterstechen seine Flügel zusammenklappt, so pressen wir Ski und Kniee zusammen, um hinunterzusausen. Das geschärfte Auge erkennt jeden Unterschied im Schnee; ein kleiner Ausfall, und zischend fahren wir über eine vereiste Stelle hinweg, mit einem grössern Ausfall parieren wir die Stellen, wo kreideweisser Schnee liegt, kein Muskel ist untätig, jeder gehorcht dem leisesten Drucke. Im Nu sind wir auf der Oberaaralp, queren die junge Aare und sausen weiter dem Unteraarboden zu. Hier machen wir endlich Halt und entnehmen den Rucksäcken allerlei extra Aufgespartes. Nach einem tüchtigen Imbiss geht's weiter, wieder wirbeln Schneeflocken herunter, aber sie können uns nichts mehr anhaben. Wir erreichen das Hospiz, als es zu dunkeln anfängt; aber kein Hundegebell empfängt uns, wie wir's von früher her gewohnt sind. Die Winterknechte sind im Tale unten, das Hotel ist verlassen. Dennoch sind wir nicht lange verlegen, und bald haben wir uns mit Hilfe des «grossen Schlüssels» mit Gewalt und grossem Raffinement den Eintritt erzwungen.

Früh am folgenden Morgen versuchen wir, trotz furchtbarem Unwetter, ins Tal zu gelangen. Wir können nicht zehn Schritt weit sehen, der Schnee ist sehr gefährlich; beim ersten grossen Strassenbogen in der Nähe des Gasthofs tritt der Vorangehende eine Lawine los, und nur mit grosser Mühe können wir ihn von oben herunter mit dem Seil erreichen und aus einer gefährlichen Situation retten; wir entschliessen uns zur Umkehr ins Hotel. Dort sind wir so glücklich, nach stundenlangem Suchen den Kellerschlüssel ausfindig zu machen, und eine gute Flasche hilft uns bald alle Mühseligkeiten vergessen. Aus rauhen Kehlen ertönen Gesänge, der Handharfe entlocken wir mehr oder weniger harmonische Weisen; kurz wir lassen es uns so recht wohl sein und freuen uns, dass wir heute Morgen der bösen Lawine ein Schnippchen geschlagen haben. Oh, könnten wir

doch all unsern Lieben ein Zeichen geben! Gewiss ängstigt man sich jämmerlich um uns.

Es schneit bis zum Abend, es schneit den folgenden Tag; seit unsrer Ankunft sind 80 cm neuer Schnee gefallen, lockerer Pulverschnee, richtiger Lawinenschnee, der beim ersten Sonnenstrahl, der ihn trifft, in die Tiefe saust, Schnee, den ein laut gesprochenes Wort zum Rutschen bringt. Da endlich, in der dritten Nacht, hört der Schneefall auf und blinken die ersten Sterne; die Tagwacht wird auf 6 Uhr angesetzt, und punkt 7 Uhr verlassen wir das Hotel, queren den Grimsel-



Grünhornlücke,
vom Walliser Fiescherfirn, links Gr. Wannehorn.

A. Gysi, phot.

see und fahren zur Strasse hinunter, auf diese Weise das gefährlichste Stück der Strasse umgehend. Oft müssen wir zum Seil und zum Pickel greifen, die Ski ausziehen, um nur mit einiger Sicherheit über gefährliche Stellen hinüberzukommen. Auf der Handeck treffen wir die Grimselknechte, denen wir für unsre Verwüstungen in Keller und Küche gleich die Schuld bezahlen, es sind gute Bekannte von uns, Führer Nägeli und Brügger, und so haben wir uns nicht über zu hohe Preise zu beklagen. Bösen Zungen ist aber bekanntlich nichts heilig; und so wurde nachher behauptet,

die Rechnung für Wein und verschiedene Schnäpse habe diejenige für Proviant weit überstiegen.

Jetzt geht's im Eilmarsch weiter, wir sausen um die Strassenecken herum, verschwinden im Schatten einer Galerie, um gleich wieder auf die lichtüberflutete Strasse zu gelangen; es macht uns Spass, eine grosse Strassenbiegung abzuschneiden und zwischen tiefverschneiten Tannen an grossen weissbemützten Blöcken vorbei durchzuhuschen. Nur immer abwärts, dem Tale zu, wo Menschen wohnen und von wo wir unsern Freunden Kunde geben können vom glücklichen Gelingen unsrer Tour. In Guttannen nimmt uns der Bären auf, bald darauf serviert die Frau Wirtin das Mittagessen. Das Telephon verkündigt unsre Ankunft, gerade noch zeitig genug, um eine Rettungskolonne am Bahnhof Bern aufzuhalten. Die Herren sollen sehr ungehalten gewesen sein über unser plötzliches Wiederauftauchen und hätten es lieber gesehen, wenn wir erst einige Stunden später heimgekommen wären.



Skifahrern, welche einmal dieses Gebiet aufsuchen möchten, sind vielleicht folgende Winke willkommen. Wie sehr eine sorgfältige Auswahl von Proviant und Reservewäsche das Rucksackgewicht beeinflusst, zeigen folgende Zahlen. Bei unsrer ersten Traversierung der Berneralpen trugen wir jeder 27 kg. Bei der eben beschriebenen Tour, auf welcher wir uns die Erfahrungen der ersten zunutze machten, trug ein jeder nicht mehr als 18 kg. Ein drittes Mal, im Monat April, trugen wir wieder mehr. Frisches Fleisch, welches jeweilen bei Ankunft in der Hütte in eine Schüssel getan und im Schnee vergraben wird, hält sich im Winter sehr lange gut. In der Suppe gekochter, guter Speck und Zuckerwerk, das am Abend zum Grogg genossen wird, haben noch immer gemundet. Während des Marsches ist Brot und Leberwurst zu empfehlen, die uns noch nie gefroren ist, auch wenn alles andere beinhardt war; als Getränk stark gezuckerter Kamillen-, Lindenblüten- oder Münzentee oder ein Gemisch von allen drei Sorten. Diese Tees wirken viel erfrischender als schwarzer Tee oder Kaffee. Wer am Morgen Kakao nicht verträgt, der meistens an Unpässlichkeiten gleich nach dem Verlassen des Quartiers schuld ist, dem raten wir, einen Versuch mit Ovomaltine zu machen und diese ohne Milch anzusetzen; wir haben sehr gute Erfahrungen damit gemacht.

Als Reservewäsche genügt ein Hemd, ein zweites Paar Ziegen- oder Wollhaarsocken und 3-4 Paar dünne Socken, dafür sollte aber über der Joppe eine sogenannte norwegische Windjacke getragen werden, welche einem sehr gute Dienste leistet. Für 3-4 Mann nehme man einen Pickel und ein Seil von 30 m Länge mit. Ein brauchbarer Pickel kann, da zu kurz, nie ein brauchbarer Skistock sein. Man trägt ihn am besten quer über dem Rücken an den Riemen des Rucksacks; natürlich ist die Haue mit einem Wollstreifen umwickelt oder steckt in einem Lederfutteral. Was das Anseilen auf der Abfahrt betrifft, so geht unsre Erfahrung dahin, dass es bei günstigem Schnee sehr gut möglich ist, am Seil abzufahren; anders verhält es sich auf hartgeblasenem Gletscher mit winddurchfegter Oberfläche; da ist es einfach unmöglich, man fahre denn mit den befehlten Ski ab. Es ist dies aber den Fellen so wenig zuträglich wie ein Flug Motten, und man wird dabei wohl nicht rascher vorwärts kommen, als wenn man wie im Sommer marschieren würde und die Ski auf den Rücken geschnallt nachnimmt.

Der Genuss, den einem eine Abfahrt durch dieses ausgedehnte Gebiet bereitet, hängt wesentlich von den Fertigkeiten des Skiläufers ab; Stemmbögen sollte man zum mindesten beherrschen.

